

## **Globales Denken, kulturelle Entwicklung und internationale Jugendarbeit**

Erschienen in:

Auditor, Markus (Hrsg.): Sertão - Kulturaustausch und  
Entwicklungszusammenarbeit. 1990, Selbstverlag, S. 7-21.  
(Gekürzte und geänderte Fassung der Kapitel „Globalentwicklung statt  
Entwicklungshilfe“, „Kultur und Entwicklung“ sowie „Globalentwicklung  
durch interkontinentale Jugendarbeit“)

Digitale Version:

[www.publi.soluar.net/2007GlobalesDenken.pdf](http://www.publi.soluar.net/2007GlobalesDenken.pdf),  
4.1.2007

### Globale Entwicklungsstrategien anstatt Entwicklungshilfe

Die Zeit bis Ende 1980er Jahre war von einem starren Ost-West/Nord-Süd-Denken bestimmt, wobei die größere Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit - vielleicht mit Ausnahme des Zeitraums Mitte der 1960er bis Anfang der 1970er Jahre - den Ost-West-Problemen galt. Erst Anfang der 1980er Jahre erinnerten die großen Hungersnöte in einigen Ländern Afrikas wesentliche Teile der Bevölkerung in den westlichen Industrieländern an die weltweit noch immer existierende Armut. Nun zeigt sich jedoch, dass selbst die in denselben Ländern erneut drohenden Hungersnöte in der Aufregung der Ereignisse in Osteuropa in Vergessenheit geraten: „Mit dem Beginn der Umwälzungen in Ost- und Mitteleuropa verschwanden die Entwicklungsländer aus den Schlagzeilen. Nicht einmal die sich anbahnende Hungersnot im Norden Äthiopiens, die vor fünf Jahren noch die Welt aufgerührt hat, findet Beachtung“ (Papendieck 1989). Darüber hinaus müssen auch große Teile der Bevölkerung Lateinamerikas und Asiens unter dem Existenzminimum leben. Wer unter der Bevölkerung der Industrienationen macht sich jedoch ernsthaft Sorgen um die Probleme dieser Länder? Es sind aber auch unsere Probleme, wie allein die Beispiele Tropenwaldzerstörung oder weltweiter Kokainhandel zeigen? Die Welt ist in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren immer mehr zusammengewachsen, Beziehungen sind verflochtener und Probleme wie Umweltzerstörung und Migration kontinentübergreifender geworden. Das politische Bewusstsein der Öffentlichkeit scheint hingegen mit diesem Internationalisierungsprozess nicht Schritt gehalten zu haben. Denn nur wenige Menschen setzen sich mit diesen und anderen internationalen Problemen auseinander. Wenn diesen Ländern einmal Aufmerksamkeit gewidmet wird, werden meist interne Faktoren wie Korruption und Misswirtschaft für die dortigen Missstände verantwortlich gemacht.

Begünstigt wird dieses regionale und zugleich ausgrenzende Denken durch Begriffe wie „Erste Welt“ und „Dritte Welt“ sowie durch Entwicklungsindikatoren wie Analphabetenquote, Kindersterblichkeitsrate oder Bruttoinlandsprodukt pro Kopf. Letztere führen zu einer dominant quantitativen Perspektive auf Entwicklungsprozesse im sogenannten „Süden“, wobei nationale Disparitäten zum größten Teil außen vor bleiben, da mit nationalen Durchschnittswerten gearbeitet wird. Dadurch wird Brasilien beispielsweise bei allen wichtigen Organisationen wie Weltbank, Europäische Gemeinschaft und Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit zu den Schwellenländern gerechnet und bei der Finanzmittelvergabe und den Umschuldungsabkommen dementsprechend behandelt. Unberücksichtigt bleibt jedoch, dass der Nordosten Brasiliens die ärmste Region Amerikas ist, in der etwa vierzig Millionen Menschen größtenteils unter dem Existenzminimum leben. In den unzähligen Favelas (Elendsvierteln) der brasilianischen Großstädte müssen zudem weitere Millionen von Menschen unter schlimmsten Lebensbedingungen tagtäglich ums Überleben kämpfen. Das zeigt, wie unsinnig und unverantwortlich gegenüber den betroffenen Menschen diese Indikatorenpolitik ist. Zum anderen muss dabei hinterfragt werden, wie ungerecht die Solidarität westlicher Industriegesellschaften ist, wenn sie jetzt im Grunde genommen bedingungslos den osteuropäischen Ländern Schulden erlassen und Hilfe anbieten, während der „Rest“ der Welt - immerhin drei Viertel der Weltbevölkerung - nur erstaunt zuschauen kann: „Die erste und die zweite Welt, so die Befürchtung der Lateinamerikaner, könnten sich gegen die Dritte Welt zusammenschließen. Recht schnell hatten westliche Regierungen Milliardenbeträge lockergemacht, um Wirtschaftsreformen etwa wie in Polen und der DDR zu unterstützen, zusätzlich warten noch andere Blockstaaten wie Ungarn oder Rumänien auf westliche Hilfe. Wir bezahlen regelmäßig unsere Schulden, ohne darum kreditwürdiger zu werden, beschwerte sich vor kurzem ein Wirtschaftsfachmann in Mexiko, während den Polen, die noch nicht einen Sloty ihrer Schulden zurückgezahlt haben, die Milliarden geradezu nachgeworfen werden“ (Wertz 1990).

Insgesamt hat solch eine Indikatorenpolitik schließlich auch zur Folge, dass globales Denken blockiert wird. Denn sie begünstigt die Bildung regionaler politischer und ökonomischer Interessensgruppen sowie an gemeinsamen Wirtschaftsinteressen orientierte Zusammenschlüsse z.B. der Kaffee- oder Ölländer. Diese stehen in Konkurrenz und nicht Kooperation zu einander und versuchen auf Kosten der anderen ihre Probleme zu lösen: Industrieländer exportieren gegen harte Devisen Giftmüll nach Afrika, tropische Länder betreiben zwecks Rohstoffgewinnung für den Export Raubbau am Tropenwald und andere wiederum investieren lieber in Rüstung als in ihr Land. Vor diesem Hintergrund kann Willy Brandts Analyse Anfang der 1990er Jahre nicht wirklich überraschen: „Die achtziger Jahre waren verlorene Jahre, auch aus dem Grund, dass beinahe kein Fortschritt in den multilateralen Beziehungen erreicht wurde,

obgleich nun erkannt worden ist, dass der Handlungsspielraum nationaler Regierungen in einer Welt von fast unbegrenzter Kommunikation und uneingeschränktem Geschäftsverkehr immer kleiner geworden ist“ (Brandt 1990).

Um aber die zukünftigen weltweiten Probleme bewältigen zu können, muss dieses fehlende globale Bewusstsein in den nächsten Jahren verstärkt gefördert werden, damit Länder und Regionen nicht weiter gegeneinander ausgespielt werden. Statt aktuellen Situationen angepasstes lokales Krisenmanagement zu betreiben, müssen langfristige globale Entwicklungsstrategien erarbeitet werden. Damit das möglich werden kann, müssen internationale Organisationen mehr Kompetenzen zugesprochen bekommen und ist gleichzeitig „eine ernsthafte Revision des Systems der Vereinten Nationen überfällig“ (ebd.). Das Zusammenwachsen Europas muss sich in diese Prozesse integrieren. Denn Europa ist nicht der Mittelpunkt der Welt und „die Ost-West-Zusammenarbeit unumkehrbar zu machen, könnte im Interesse aller Seiten liegen, wogegen allerdings jede Haltung von 'Eurozentrismus' gefährlich wäre. Das 'europäische Haus' kann kaum losgelöst vom 'globalen Dorf' bestehen“ (ebd.).

### An soziokulturellen Potentialen ausgerichtete Entwicklungsprozesse

Die Entwicklung einer Region oder eines Landes bedeutet stets Veränderung und damit einen Eingriff in die Kultur der betroffenen Menschen. Denn „bezeichnet man als Kultur ein historisch gewachsenes System von Lebensmustern, das von der Mehrzahl der Mitglieder einer Gruppe geteilt wird, so werden diese Lebensmuster (Einstellungen, Verhaltensweisen, Traditionen, religiöse Überzeugungen, Institutionen usw.) durch jede Einwirkung von außen - sei sie kulturell, politisch oder ökonomisch - beeinflusst“ (Weiland 1986, S. 179). Deshalb sollte nicht allein der technisch-organisatorische Aspekt der Entwicklungszusammenarbeit im Vordergrund stehen, sondern müssen soziokulturelle Aspekte gleichermaßen berücksichtigt werden. Entwicklung darf bestehende soziokulturelle Strukturen nicht ignorieren oder gar zerstören, sie muss auf ihnen aufbauen und sie fördern. Darum muss den am Entwicklungsprozess beteiligten Menschen vor Ort ermöglicht werden, sich „aus sich selbst heraus“ entwickeln zu können. Erst dann können sie Akteure ihrer eigenen Entwicklung werden, um sich nicht von fremden Organisationen dominieren zu lassen. „Aus diesem Grund sind Selbstbestimmung und aktive Mitwirkung entscheidende Voraussetzungen jedes Entwicklungsprojektes, auch wenn dies in der Praxis schwer zu realisieren ist“ (ebd., S. 187). Von außen sollten daher lediglich die notwendigen Rahmenbedingungen dafür geschaffen bzw. verbessert werden. Zukünftige Entwicklungszusammenarbeit muss sich mehr als bisher an diesen Prämissen orientieren. Denn „die Mehrzahl der Projekte sind technisch exakt geplant, verfügen über ein qualifiziertes Management und müssten eigentlich ‚störungsfrei‘ in der vorgesehenen Zeitperiode abgewickelt werden können. Dass dies dennoch häufig nicht der Fall ist, ist offensichtlich weitgehend darauf zurückzuführen, dass der Adressat selber, das heißt die Betroffenen in der Dritten Welt mit ihren kulturellen Besonderheiten und ihrer sozialen Umwelt, nicht genügend berücksichtigt werden. [...] Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, dass der Experte über Geschichte, Tradition und Kultur des Gastlandes oder der Projektregion nur wenig weiß“ (ebd., S. 179 und S. 189).

Die o.a. Forderungen können eher bei kleineren bis mittleren Projekten mit überschaubaren soziokulturellen Strukturen gewährleistet werden. Denn es heißt, sich mit dem gesamten soziokulturellen Umfeld - u.a. Sprache, Literatur, Eßgewohnheiten, Religion, Arbeitstechniken und soziales Verhalten - vertraut zu machen, bevor mit der eigentlichen Projektplanung begonnen wird. Lokale und regionale Entwicklungsprozesse können allerdings nicht isoliert verlaufen, da z.B. ein Dorf im Sertão vor allem ökonomisch und politisch immer von übergeordneten Zentren oder einer ganzen Region abhängt. Dazu ist eine Kooperation und Koordination einzelner Kleinprojekte notwendig, um aus vielen Einzelprojekten mosaikartig Beiträge zu einer Regional- oder Landesentwicklung leisten zu können. In diesem Sinne ist „eine angemessene Aufteilung der Arbeit zwischen öffentlichen und privaten Organisationen [...] erforderlich - wo Regierungen und Parlamente die Regeln bestimmen müssen, während private Wirtschaft und Nicht-Regierungsorganisationen in den meisten Fällen die effektiveren Ausführer sind. Die Rolle der regionalen und internationalen Institutionen in den neunziger Jahren ist, dies durch Bestimmen dieser nationalen und internationalen Regeln zu unterstützen und als Katalysatoren für gemeinsame Vorhaben zu agieren“ (Friedrich-Ebert-Stiftung 1990).

Eine der Grundvoraussetzungen für soziokulturelle Eigenentwicklung ist allerdings kulturelles Selbstbewusstsein der Menschen in Afrika, Asien und Lateinamerika. Deshalb darf die Kultur der Industrienationen durch die von ihnen beherrschten Massenmedien nicht weiter einseitig als Entwicklungsmaßstab gesetzt werden. Denn ist die der Harmonie mit der Natur verpflichtete Lebensweise von Naturvölkern nicht viel entwickelter als unser uns tagtäglich ein gutes Stück der Umweltkatastrophe näher bringender "Wohlstand"? Oder kann bzw. muss das Kinder- und Familienbild in der Bundesrepublik wirklich eine Entwicklungsmaxime für die Menschen in Asien, Afrika oder Lateinamerika sein? Eine kritische Bearbeitung dieser und ähnlicher Fragestellungen macht deutlich, dass wir unsere überbetont eurozentristische Selbstherrlichkeit überdenken müssen und aufhören zu meinen, die Länder der sogenannten "Dritten Welt" entwickeln zu müssen, weil die Menschen das dort alleine nicht schaffen. Vielmehr sollten wir einsehen, dass wir nur zusammen unsere gemeinsame Welt entwickeln können und dabei voneinander lernen müssen.

Voneinander lernen kann man wiederum erst von dem Zeitpunkt an, da man sich näher kennt, mehr weiß als nur, wo der andere wohnt und welche Sprache er spricht. Man muss sich einen tieferen Einblick in die andere Kultur verschaffen. Dies ist selbstverständlich ein komplexerer Vorgang als einmal in den (Sprach)Urlaub dorthin zu fliegen oder sich im Radio von exotischen Klängen berauschen zu lassen. Kennt man die Schritte des Samba, kann man noch lange nicht Lebenswirklichkeit der Menschen in Brasilien verstehen. Die Beschäftigung mit dem Samba ist natürlich trotzdem ein Schritt in die richtige Richtung. Doch es darf nicht alles sein. Das sich intensivere Kennen lernen kann wie o.a. nur auf kleinen, regionalen und lokalen Ebenen geschehen. Es ist dabei nicht nur für die Entwicklungsplaner, sondern in noch größerem Maße für die auf beiden Seiten an solchen Projekten beteiligten Menschen wichtig. Denn Ziel eines solchen interkulturellen Dialogs sollten die Teilhabe und Mitbestimmung der Beteiligten vor Ort sein. Dafür muss bei allen Partnern die Einsicht für solch eine Mitbestimmung sowie für die Notwendigkeit von allseitigen Veränderungsprozessen geschaffen werden.

### Jugend zwischen Herausforderung und Ausgrenzung

Die vielseitigen globalen Probleme der nächsten Jahrzehnte werden nicht von denen gelöst werden müssen, die sie verursacht und zu verantworten haben. Es werden die Probleme der heute jungen Menschen sein, welche die Nationen von Morgen bilden. Sie werden zu einer Zeit die Verantwortung übernehmen, in der es noch mehr als heute darauf ankommen wird, den Problemen mit globalen Lösungsstrategien entgegenzutreten. In den industrialisierten Ländern ist dem entgegen zu beobachten, dass die Jugend nur unbefriedigend auf diese Aufgaben vorbereitet wird, weil Schul-, Berufs- und Hochschulausbildung immer noch andere Schwerpunkte haben. Folgen sind allgemeine Unkenntnis, Desinteresse, fehlende Solidarität bis hin zum starren Egoismus. Viele Jugendliche lernen und arbeiten allein aus dem Selbstverständnis heraus, eigenen persönlichen Wohlstand zu erlangen, ohne sich über dessen "Nebenwirkungen" Gedanken zu machen. Die meisten Jugendlichen in Asien, Lateinamerika und Afrika sind hingegen bis auf eine kleine Gruppe durch fehlende und mangelhafte Bildungsmöglichkeiten in ihren Entwicklungsmöglichkeiten benachteiligt. Durch die erdrückenden Existenzprobleme steht für sie außerdem jeden Tag von neuem hautnah die Überlebensfrage im Vordergrund. Globales Bewusstsein ist für sie deshalb ein Luxus. Die Jugendlichen aus den reicheren Gesellschaftsschichten in diesen Ländern passen sich hingegen zwecks Karriere zumeist früh und kritiklos den Lebensformen der Erwachsenen an. Aber wie ihre Altersgenossen in den Industrieländern werden auch sie später für die Unverantwortlichkeit ihrer Eltern und Großeltern mitbezahlen müssen. Denn die globalen Probleme wie die Veränderung des Weltklimas oder die Zerstörung der letzten Naturräume verschlechtern und vernichten schließlich nicht nur die Lebensbedingungen der armen Bevölkerungsgruppen.

An dieser Stelle wird deutlich, dass die Jugendlichen weltweit um ihre Zukunft betrogen werden. Denn die verursachten Missstände sind zukünftig ihre gemeinsamen Probleme, die sie nur in Zusammenarbeit lösen können. Die sogenannte Entwicklungspolitik der vergangenen Jahrzehnte hat diese Aspekte, hat die Jugend mit ihren Sorgen, Vorstellungen und Bedürfnissen außen vorgelassen, weil sie in keiner Weise mit in die Entscheidungsprozesse eingreifen konnte. Kinder und Jugendliche haben weltweit keine genügend starke Lobby. Daher wurden ihnen nicht wie anderen gesellschaftlichen Gruppen ausreichend Möglichkeiten gegeben, sich über die Grenzen der Kontinente hinaus auszutauschen, zu treffen und

zusammenzuschließen, um gemeinsam ihre Interessen zu formulieren und zu vertreten. Bestehende Programme begünstigen in den meisten Fällen eh schon privilegierte Gruppen wie Studierende. Schüler und Auszubildende sind bis auf kleine positive Ausnahmen vollkommen ausgeschlossen. Dabei findet weiterhin eine extrem starke soziale und regionale Selektion statt. So können z.B. in Brasilien DAAD-Stipendien bisher fast ausschließlich Studierende der großen Bundes- und Landesuniversitäten in den Hauptstädten bekommen. Selbst dort wird noch einmal selektiert, weil beispielsweise die Monatsgebühren für einen Deutschkurs des Goethe-Instituts in Salvador da Bahia bei weitem einen monatlichen Mindestlohn übersteigen.

Die zurückliegenden Ausführungen haben deutlich gemacht, dass internationale Jugendarbeit in viel größeren Dimensionen als bisher gefördert werden muss. In den Ländern Asiens, Lateinamerikas und Afrikas müssen dafür mehr Finanzmittel in die Bildung investiert werden, anstatt sie in Rüstung und Beamtenapparate zu stecken. International müssen mit der verstärkten Förderung von Demokratie- und Umweltbewusstsein und internationaler Solidarität sowie den Abbau von Nationalismus und Rassismus neue Bildungsschwerpunkte gesetzt werden. Dieser Prozess darf letztendlich nicht halt vor nationalen und internationalen politischen Gremien machen, in denen Jugendliche mehr Mitspracherechte bekommen müssen. Das 1987 gegründete "Europäische Jugendparlament" ist dazu ein hoffnungsvolles Beispiel, das jedoch die Grenzen Europas dringend überwinden muss.

### Literaturangaben

- BRANDT, WILLY 1990: Herausforderungen für die neunziger Jahre. Rede auf der Nord-Süd-Konferenz der Friedrich-Ebert-Stiftung, Königswinter, 16. bis 17. Januar 1990
- FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG 1990: Herausforderungen für die neunziger Jahre. Diskussionspapier der Nord-Süd-Konferenz in Königswinter, 16. bis 17. Januar 1990.
- PAPENDIECK, HANS-ANTON 1989: Afrika im Abseits. Hannoversche Allgemeine Zeitung, 28.12.1989
- WEILAND, HERIBERT 1986: Entwicklungshilfe in der Krise? In: Oberndörfer, Dieter und Hanf, Theodor (Hrsg.): Entwicklungspolitik. Stuttgart 1986: Kohlhammer, S. 177-193
- WERTZ, ARMIN 1990: Orientierung auf den pazifischen Raum - Südamerika sieht die Wendung Europas nach Osten mit Sorge. Frankfurter Rundschau, 2.2.1990